



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Königsberg und seine Männer.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

## Königsberg und seine Männer.

---

Die Stadt „der reinen Vernunft“ spielt in der neuen Bewegung theils wirklich, theils wenigstens dem Rufe nach eine zu bedeutende Rolle, als daß es nicht Ihre Leser interessieren sollte, einmal etwas über die Persönlichkeiten zu erfahren, die theils durch ihre äußerliche Stellung, theils durch ihre innere Bedeutung bei diesen Bewegungen in den Vordergrund getreten sind. Königsberg ist noch immer in dem Nachtheil, die Bewegung der Geschichte, die doch vorzugsweise im Westen spielt, erst durch die dritte, vierte Hand zu empfangen; und was in den andern Gegenden Deutschlands lebendige Theilnahme ist, kann hier oft genug nur in der Form der Tradition erscheinen. Aber häufig wird eben durch die Tradition in eine Sache ein Pathos gelegt, das ursprünglich nicht darin war, und so geschieht es denn auch, daß wir aus der Ferne das Vereinzelte, Zerstreute und Zufällige in den Tendenzen der Freiheit zu einem Gesamtbilde umdichten, wir sehen das Successive auf einmal, und so wird unsere eigene Theilnahme concentrirter und intensiver.

A Jove initium, sagt der Lateiner; wir wollen in der Darstellung unserer geistigen Umgestaltung mit der Theologie beginnen. Wer sich aufmerksam mit der Geschichte der deutschen Literatur beschäftigt hat, wird in den ostpreussischen Schriftstellern, wenigstens in einem großen Theile derselben, einen ganz eigenthümlichen Charakter gefunden haben, nämlich eine seltsame Mischung von scharfer, zerlegenden, sarkastischer Kritik, mit einem raffinirten Gemüthsleben. Es sind namentlich die religiösen Gefühle, in denen man es bei uns zu einer gewissen Virtuosität gebracht hat, weil in ihnen die Subjectivität am freisten all ihre Schlupfwinkel und Verstecke hervorkehren kann. Man erinnere sich namentlich an Haman, den Magus des Nordens, wie er zu seiner Zeit genannt wurde, der in seinem singulären und allgemeinen menschlichen Sündenbewußtsein so lange herumwühlte, bis es ihm selbst nicht mehr geheuer darin war, und das weniger mit der Glut einer ursprünglichen Phantasie, als mit dem ägenden Calcul der Reflexion. Man denke an Hippel, der mit seinem trocknen Herzen der religiösen Inbrunst bis in die Speisekammer seiner frommen Mutter nachging, die ihren Heiligen

neben die frischen Schinken aufhing, um die Andacht auch sinnlich zu wecken; der wenigstens in seinen Schriften mit künstlicher Empfindsamkeit an den Leichen frisch Gestorbener ausdauernte, um sich lebhaft mit den Schrecken der menschlichen Nichtigkeit zu erfüllen. Auch Zacharias Werner, selbst Hoffmann, zeigen ähnliche Anlagen. In diesem Sinne hatte der Pietismus stets seine Vertreter in Königsberg, weil er diejenige Form ist, in welcher der Geist am Zwanglosesten in der Verkehrtheit seines Innern wählen kann. Noch in der neuesten Zeit — es sind kaum zehn Jahre her — gab Königsberg der Welt das unästhetische Beispiel, bis zu welchen Extremen diese Versenkung in die abstracte Innerlichkeit führen kann. Ein naturphilosophischer Autodidakt, Johann Schönherr, hatte sich, erfüllt von der Idee des animalischen Lebens, aus biblischen Brocken ein System vom Ursprung der Welt ausgedacht, in welchem die Schöpfung zu einem Zeugungsproceß verwandelt war. Diese Lehre ging nach seinem Tode an eine Gemeinde von Auserwählten über, an deren Spitze zwei Prediger standen, und die im Uebrigen theils aus Gliedern unsers höchsten Adels, theils wieder aus den niedrigsten Volksklassen zusammengesetzt war: eine Gemeinde, in welcher die Inbrunst religiöser Andacht zu einer physischen und zwar sexuellen Exaltation gesteigert wurde. Den Orthodoxen bleibt der Ruhm, zuerst den Schleier von den Irrgängen dieses praktischen Mysticismus gelüftet zu haben; obgleich auch bei ihnen wenigstens theoretisch das physische Element eine große Rolle spielte, wie ich denn Gelegenheit hatte, von einem der gefeiertsten Vorkämpfer dieser theologischen Richtung den gründlichen Beweis zu hören, daß die Wiedergeburt nicht nur geistig, sondern auch leiblich zu verstehen sei. Es kommt vielleicht diese Erscheinung zum Theil daher, daß unsre Landsleute spröde und verschlossen sind gegen die Objectivität, und ein sehr reich entwickeltes innerliches Leben führen, das im Gebiet der Theorie wohl zu einer Fülle überraschender Apercus, aber selten zu einer wirklichen Klarheit führt.

Ein Bild dieser eigenthümlich subjectiven Richtung im Denken und Fühlen, aber allerdings im besten Sinne, ist derjenige Mann, auf den bei unserer religiösen Umgestaltung der größere Theil derer, die sich überhaupt für Religion interessiren, den neuen Propheten zu entdecken glaubten, ich meine natürlich Dr. Kupp. Die Eigenthümlichkeit seines wissenschaftlichen Strebens ist die, daß er mit unglaublicher Vielseitigkeit nach den entlegensten Gebieten des Wissens hinübergreift, und überall nach dem Anomalen, Irrrationalen sucht, nach dem, was nicht auf der Hand liegt. Aehnlich, wenn er es mit einem bestimmten Gegenstand zu thun hat, wo er dann nach den verschiedenartigsten Gesichtspunkten sucht, weniger um der Sache auf den Grund zu kommen, als sich an dem seltsamen Spiel der wechselnden Erscheinung zu erfreuen. Er würde daher nie mit einem größern wissenschaftlichen Werke zu Stande kommen, weil er nie methodisch mit einem bestimmten Zweck verfährt, sondern je nach dem individuellen Reiz einer besondern Stimmung,

Er ist Autodidakt und gehört keiner bestimmten Schule an, und darum ist auch das Pathos seiner Ueberzeugung mit einer gewissen Ironie zerlegt. In jenen Streit der Orthodoxen und Mystiker mischte er sich, damals ein junger Docent, mit einer kleinen Broschüre, in welcher die glücklichste Ironie gegen beide Seiten enthalten war. Beide hatten nämlich geklagt, in diesem Jammerthal allerseits verfolgt, verkannt, angefochten zu werden, und Rupp hatte mit Recht darauf hingewiesen, daß diese Verfolgungen wenigstens nicht von denen ausgingen, in deren Händen die Vertheilung von Amt und Würden wäre. Seine Monographie über Gregor v. Nyssa hatte gar keinen Erfolg; seine Compendien — er war bis vor etwa fünf Jahren als Oberlehrer angestellt — gingen von den allergrößten Intentionen aus, waren aber in der Ausführung nachlässig und unbrauchbar. Eben so war es mit seiner Wirksamkeit auf der Schule, wo ihm neben dem Religionsunterricht namentlich die geschichtlichen und deutschen Stunden übergeben waren; vornämlich in den letztern hätte man sagen können, er ginge eben sowohl darauf aus, die Schüler zu verwirren und in Erstaunen zu setzen, als sie zu unterrichten. Ein umfassender Plan verdrängte den andern, und er war das vollkommene Gegenbild jenes pedantischen Schlendrians, der jedes neue Experiment als eine Sünde gegen den heiligen Geist der Gewohnheit verwirft. Niemals wirkte ein Lehrer mehr anregend, d. h. wohl nur auf die fähigen Köpfe; der regelmäßige Unterricht wurde durch unruhige Experimente gestört. Doch war insofern schon sein Einfluß ein heilsamer zu nennen, da er seinen Schülern das Gefühl der Achtung einflößte, was man stets einem überlegenen Geiste gegenüber empfindet.

Die Stellung als Lehrer konnte seinem unruhigen Thätigkeitstrieb und seinem, wenn ich mich so ausdrücken darf, abstracten Ehrgeiz auf die Dauer nicht genügen, obgleich er sowohl theoretisch wie in einzelnen praktischen, aber immer sehr idealistischen Versuchen sich sehr viel mit Pädagogik zu thun machte; eine seiner wesentlichsten Ideen dabei war beiläufig die Staatserziehung mit möglichstem Ausschluß alles Familieneinflusses. Er hatte nebenher gleich von Beginn seiner pädagogischen Wirksamkeit an akademische Vorlesungen gehalten, sein Lieblingscollegium war über Faust, und auch hier immer eine blendende Fülle von Gesichtspunkten angedeutet, ohne es je zu einem befriedigenden Abschluß zu bringen. Vor ungefähr fünf Jahren wurde er zum Prediger gewählt, und gewann bald theils durch seine Persönlichkeit, theils durch die geistreichen Einfälle, die er in seine Predigten einzuflechten wußte, die unbedingte Bewunderung seiner Gemeinde.

Zum ersten Mal wurde er eine öffentliche Person durch die Rede, die er in der deutschen Gesellschaft — ein literarischer Verein, an dem ziemlich Alles Theil nimmt, was auf Bildung Anspruch macht — über den christlichen Staat hielt, und worin er nachwies, daß diese neuerfundene Bezeichnung eine romantische sei, und auf keiner Realität mehr beruhe, seit das Christenthum sich zu einer Reihe einander ausschließender Bildungsformen entwickelt habe; worin er aber zugleich

dem egoistischen Staat des 18. Jahrhunderts das Ideal eines wahrhaft christlichen Staats entgegenzuhalten, dessen wesentlicher Charakter darin bestehen sollte, principiell für das Wohl aller seiner Angehörigen zu sorgen. Er bemerkte in dieser Rede, das Christenthum sei eigentlich nicht (blos) Religion, sondern das Bildungsferment der neuern Zeit überhaupt — ein Satz, der für jeden einigermaßen philosophisch Gebildeten geradezu trivial ist, der aber die Orthodogie so in Harnisch setzte, daß auf Grund dieser Aeußerung die Wahl Rupp's zum Gymnasialdirector annullirt wurde. Rupp ging darauf einen Schritt weiter; er sagte sich in einer feierlichen Predigt vor seiner Gemeinde von dem athanastianischen Symbol los, der Grundlage der Kirche, weil dasselbe die ewige Verdammniß der Ungläubigen behaupte, und somit dem Grundprincip der christlichen Liebe widerspreche. Die Anfechtungen, die ihm darauf von Seiten des Kirchenregiments zu Theil wurden, bezogen sich weniger auf seine Ansicht — denn die moderne Orthodogie ist darin nichts weniger als fest — sondern auf die Form, in der er sie ausgesprochen hatte, auf den Scandal, den er erregte. Man hatte keineswegs Lust, durch einen energischen Schritt gegen einen geistreichen und angesehenen Mann diesen Scandal zu vergrößern, man begnügte sich vorläufig mit Ermahnungen. Aber die beleidigte Kirche mußte doch einigermaßen wieder gesühnt werden; Rupp sollte also wenigstens eingestehn, daß er gefehlt habe. Dazu wollte sich dieser keineswegs hergeben, und so kam es nach langem Zögern doch endlich zur Amtsususpension. Gleich darauf vereinigten sich Rupp's nähere Anhänger mit den „Lichtfreunden“, und erklärten, eine eigene Gemeinde bilden zu wollen, die zwar evangelisch bleiben, aber von der Kirche des Consistoriums unabhängig sein sollte. Einstimmig wurde Rupp zum Prediger erwählt. Allgemeines Erstaunen erregte es nun, als er erklärte, diese Wahl annehmen zu wollen, aber unter der Bedingung, daß man das Christenthum in seiner strengsten Form nähme; er wollte eine innige Gemeinschaft von Brüdern und Schwestern bilden, nach Art der alten Herrnhüter, die sich gegenseitig duzen, und sich gegenseitig zu Werken der Liebe und Gottseligkeit ermahnen sollte. Bei einem feingebildeten Mann, wie Rupp es ist, ging diese wunderbare Idee nicht aus einer innern Schwärmerei, einer pietistischen Ueberfülle der Seele hervor, es war Reflexion, es war das Streben, das ich nur krankhaft nennen kann, wenigstens in irgend einer Weise dem ganzen Zeitalter gegenüber productiv und originell zu erscheinen. Es sprach allerdings nicht von großer Menschenkenntniß, wenn er einer Versammlung, die zum großen Theil nur Opposition gegen das Regiment machen wollte, dergleichen antediluvianische Tendenzen zumuthete. Er nahm auch bei dem ersten ernstlichen Widerstand seine Forderungen zurück, und als Princip der neuen freien Gemeinde wurde nun aufgestellt, „gemeinschaftlich den Herrn zu suchen,“ d. h. in erbaulich wissenschaftlich frommem Ideenaustausch sich über das Wesen Gottes, des Himmels, der Unsterblichkeit und dergleichen zu unterrichten. Derartige Unterhaltungen kamen der einen Hälfte der neuen

Gemeinde, die durchaus unkirchlich gesinnt war, und in dieser religiösen Empörung nur einen Deckmantel für politische Agitation gesucht hatte, bald langweilig vor; sie trat daher — an ihrer Spitze die Lehrer Wechsler und Sauter — wieder aus, und erklärte, denn doch lieber bei der alten Kirche bleiben zu wollen; mit Recht, denn in dem weiten Schooß der legitimen Kirche ist man weniger genirt, als im engen Kreis einer jung aufstrebenden Gemeinschaft der Heiligen. So ist denn jetzt die neue Gemeinde aus specifischen Anhängern Rupp's gebildet; sie suchen noch immer gemeinschaftlich den Herrn, und haben ihn noch immer nicht gefunden, wie sie's wenigstens kürzlich noch in einer Eingabe an das Consistorium erklärt haben. Rupp's welthistorische Bedeutung ist bekanntlich seitdem durch seine Ausschließung vom Gustav-Adolph-Verein, die auf der Berliner Centralversammlung vorgenommen wurde, noch erhöht worden, denn es hätte, da man dadurch in die Rechte der Specialvereine eingriff, leicht eine allgemeine Spaltung herbeigeführt werden können; eine Spaltung, die für jetzt wenigstens durch die Beschlüsse der so eben beendigten Darmstädter Versammlung vorläufig hinausgeschoben ist.

An die Spitze des kirchlich gesinnten Gustav-Adolph-Vereins, der übrigens in unsrer Stadt, wo die ungeheure Mehrzahl rationalistisch gebildet und erzogen ist, ebensowenig zu einem Einfluß kommen wird, als eine Brüdergemeinde, hat sich neben den orthodoxen Professoren der Theologie — Sieffert, Dorner, Lehnert — und der aristokratischen Fraction, deren Häuser fortfahren, dem Herrn zu dienen, — der Provinzialschulrath Lucas gestellt, ein alter Burschenschaftler, der später wie die meisten seiner ehemaligen Glaubensgenossen sich mit besonderem Tief-sinn in die Mysterien „des Seienden“ vertiefte, und von der Höhe seines Standpunktes aus Alles vortrefflich fand, was von Oben her gebilligt wurde. Er hatte früher die Leitung des Kneiphöfer-Gymnasiums geführt, bis er durch sein zweideutiges Verhalten in der Anklage gegen den Oberlehrer Witt wegen dessen Theilnahme an jacobinischen Bestrebungen seine Stellung unhaltbar machte. Auch hatte er an der Universität Vorlesungen gehalten, theils über Literaturgeschichte, theils über Faust, in welchem letztern Collegium er nachwies, daß Faust im ersten Theil 50 Jahr alt wäre, und daß sein zweites Dasein gleichfalls 50 Jahr währte; die ersten 50 wäre er gut, die zweiten 50 böse gewesen, beides compensirte sich, und so sei er der Erlösung theilhaftig geworden. Das nannte er eine harmonische Weltanschauung. Diese harmonische Weltanschauung der Romantik hat sein leibliches Gedeihen gesegnet; wie er geistig seine Stellung als Haupt der neumodischen Orthodogie vertreten wird, steht noch dahin.

Aber Rupp's Stellung selbst ist um nichts haltbarer. Fortwährend an dem Gottesbewußtsein der neuen Gemeinde zu arbeiten, wird ihm seine Unruhe nicht erlauben. Daß mit ihm noch eine bedeutende Metamorphose vorgehen wird, ist sicher; aber nach welcher Seite kann man bei einem Geist, der mehr durch den Reichthum seiner Reflexionen, als durch die Sicherheit und Energie seines Charakters imponirt, nie-

mals mit Bestimmtheit voraussagen. Rupp ist übrigens noch jung, er ist 36 Jahr alt. Sein Aeußeres ist imponirend: ein langer hagerer Mann mit schwarzem Haar und schwarzem Auge, einem blassen Gesicht, das nie etwas Bestimmtes ausdrückt, von dem aber jeder sagt, es steckt etwas dahinter. Nur seine Stimme ist nicht von der Art, wie sie das Volk mit sich fortreißt; sie hat etwas Hohles und Krächzendes.

Das Haupt der zweiten freien Gemeinde, die aus der französisch-reformirten Kirche hervorging, der Prediger Detroit, zeichnet sich durch eine die Grenzen alles Schicklichen übersteigende Mittelmäßigkeit aus. Ebenso wenig läßt sich von den hiesigen Vertretern des Deutschkatholicismus etwas sagen, der natürlich hier um so unbedeutender sein muß, da die katholische Kirche hier überhaupt nur sehr wenig Anhänger zählt. Mehr Strebbarkeit zeigt die jüdische Gemeinde, und namentlich der Dr. Saalschütz, dem wenigstens wissenschaftliche Bildung nicht abzuspreehen ist, ist unermüdet thätig, in den Reliquien des alten Judenthums die Spuren der vollkommenen Vernunft hervorzufuchen.

Die theologische Facultät ist jetzt ziemlich rechtgläubig; mit Cäsar von Lengerke, der nicht nur wegen seiner freisinnigen Auffassung des Evangeliums das historisch-christliche Bewußtsein scandalisirte, sondern auch durch Liebeslieder und den Genuß gastrischer Freuden den Gläubigen Anstoß gab, wurde das der Kirche feindliche Princip aus der Königsberger Gottesgelahrtheit entfernt. Nach des alten Athesa Tod, der unter den Professoren die gute alte Zeit des gutmüthig bornirten Nationalismus vertrat, berief man einen kirchlichen Zeloten, Hävernif, um die Stadt der reinen Vernunft zu befehren. Aber dieser Champion des wahren Glaubens scheiterte weniger an dem Widerspruch der Ansichten, als an dem Ruf, den er mit sich brachte; er hatte sich durch seinen kirchlichen Eifer verleiten lassen, die Pietät gegen seinen Lehrer zu verletzen, und sich zu der Rolle herzugeben, welche der Eifer für die Sache Gottes wohl nothwendig mit sich bringen mag, welche aber das öffentliche Bewußtsein noch immer zu brandmarken pflegt — zu der Rolle eines Mittheilers. Gleich bei seiner Ankunft in Königsberg (welche noch dazu in die Blüthenzeit der politischen Aufregung fiel) erhob sich daher nicht nur von Seiten der Studirenden, sondern auch von dem größten Theil der Professoren eine so entschiedene Opposition gegen ihn, daß seine ganze Wirksamkeit verkümmert wurde. Nur sein früher Tod hob dies Verhältniß auf, und gab seinen theologischen Collegen Veranlassung, nachträglich in einem Epitaphium die Würdigkeit seines Strebens anzuerkennen. Dörner, der später berufen wurde, gehört zwar gleichfalls der streng kirchlichen Richtung an, aber theils hatte er mit seinen Antecedentien zu kämpfen, theils athmete sein Christenthum zu sehr den Geist der wissenschaftlichen Bildung, als daß es ihm nicht hätte gelingen sollen, bis zu einem gewissen Umfang eine bedeutende Wirksamkeit zu erzielen. Von den ältern Professoren ist Sieffert der Orthodox à tout prix, der den Strauß dadurch

widerlegte, daß es doch nicht denkbar sei, das ganze Lebensprinzip der neuen Geschichte könne auf einer Fabel basiren, und der im übrigen alles Raisonement, das über die philologische Exegese hinausgeht, so viel als möglich vermeidet. Wenn sich in ihm die Resignation des theologischen Bewußtseins geltend macht, so ist in Lehnerst das Princip mehr in seiner Energie; seine gründliche historische Kenntniß und der leichte Firniß der althegeleschen Schule waffnen ihn wissenschaftlich gegen die Ungläubigen, auf die er übrigens von der Kanzel herab wie auf dem Katheder durch alle Stürme des Gefühls, Thränen und dergleichen einzuwirken sucht. Bei beiden Männern ist es übrigens über allen Zweifel erhaben, daß sie ihrem System von Grund des Herzens zugethan sind, und andrerseits hält sie ihre natürliche Gutmüthigkeit ab, die praktischen Consequenzen der Orthodogie zu ziehn, die nur gar zu oft in Intoleranz und Lieblosigkeit auslaufen. Dem modernen Pietismus wenigstens in seiner Exklusivität sind sie schon ihrer kirchlichen Richtung wegen fremd. — Von unsern Predigern läßt sich wenig mehr sagen, als daß sie sind wie anderwärts; der eine spricht mehr von Liebe, der andere mehr von Glauben; der eine rührt, der andere richtet. Jeder von ihnen hat seine Gemeinde, die er erbaut: die starreren Altgläubigen tragen den Stiefel über dem Beinleid.

Was die Studiosen der Theologie betrifft, die den größern Theil der Universität ausmachen, so läßt sich von der ungeheuren Mehrzahl sagen, sie lernt, glaubt und denkt gerade nur so viel, als zum Examen nöthig ist. Ihre einzige Idee ist die Versorgung in Masuren oder Litthauen, oder noch näher irgend eine bescheidene Hauslehrerstelle, die sie vor dem Hunger sichert. Die großen Bewegungen auf dem Gebiete der religiösen Entwicklung sind ihnen wie ein fernes Märchen, das sie gerade nur soweit berührt, wie etwa eine Hofintrigue zu Peking. Die Meisten haben wohl die Namen von Strauß und Feuerbach gehört; Einige wissen auch, daß diese den historischen Christus zu einer Mythe herabsetzen wollen. Sie fluchen ihnen darum nicht, denn sie haben keine äußerliche Verpflichtung, sie zu studiren, und im Stillen möchten sie wünschen, daß es einem von ihnen gelänge, die hebräische Sprache gleichfalls zu einem Mythos zu machen, da das das Examen wesentlich erleichtern würde. Wenn man sie classificiren will, so könnte man sie eintheilen in Landsmannschafter, die sehr viel Bier trinken, und in Kameele, die weniger Bier trinken.

Von der Theologie, welche die fertige Wahrheit offenbart, kommen wir auf die Philosophie, welche sie erforschen will. Rosenkranz, noch immer ein junger Mann — er ist höchstens 40 Jahr alt — ist wohl unter allen Professoren unserer Universität der populärste, so wenig man Königsberg einen geeigneten Boden für die Philosophie nennen kann, welche er bekennet: eine Wahrheit, die z. B. in dem Umstand hervortritt, daß die allerwenigsten Schulamts-Candidaten sich einem Examen der Philosophie unterziehen, obgleich Rosenkranz bis vor Kur-

zem selbst Examinator war. Dieses Resultat ist um so befremdender, da Rosenkranz alljährlich die nöthigen Collegien über Logik, Phänomenologie, Religionsphilosophie u. s. w., kurz Alles was in die Schule gehört, vor einem Auditorium vorträgt, das unbedingt das zahlreichste ist von allen, die in Königsberg zu Stande kommen, um so mehr, da er einen Theil dieser Collegien privatim liest, und so in das materielle Interesse der wissbegierigen Jugend eingreift, deren Beutel in der Regel von einer schauerhaften Leere heimgesucht wird. Um dies zu erklären, müssen wir auf Rosenkranz's wissenschaftliche Stellung überhaupt zurückgehen.

Es ist häufig für einen Mann, den man ehren will, ein mißlicher Umstand, wenn man ihm mit einem andern berühmten Manne vergleicht. Man bezeichnete früher Rosenkranz mit dem Namen des „jungen Gelehrten, der jetzt Kant's Lehrstuhl einnimmt.“ Nun gibt es wohl keinen üblern Vergleich, als diesen zwischen dem revolutionärsten Genie, das seit Sokrates von der Philosophie Profess gemacht hat, und einem auf das Vielseitigste gebildeten Talent, dessen Charakter unendliche Receptivität ist. Selbst die Parallele mit seinem nächsten Vorgänger, mit Herbart, würde unpassend sein; denn wenn auch nie eine neue Richtung der Philosophie einen so geringen Einfluß auf die allgemeine Bildung gehabt hat, als die Herbart'sche, so nimmt doch dieser Denker eine wesentliche Stellung in der Geschichte der Philosophie ein durch die nüchterne, aber scharfe, männliche und unerbittliche Verstandes-Logik, mit welcher er die Entwicklung des modernen Geistes verfolgte. Rosenkranz verglich ihn selbst mit einem Fragezeichen, das neben der positiven Dialektik des Gedankens herginge. Ein nüchterner Verstand wird in Zeiten eines enthusiastischen Aufschwungs — und selbst das Hegel'sche System wird wohl jetzt trotz seines scholastischen Anstrichs allgemein als eine Schöpfung des Enthusiasmus anerkannt werden — stets verkannt und herabgewürdigt werden, wie es auch mit Nicolai in den Zeiten der poetischen Begeisterung geschehen ist, aber die ruhigere Betrachtung der Nachwelt wird diesen kritischen Tendenzen ihr Recht widerfahren lassen. Ich bemerke hier beiläufig, daß der Versuch, die Herbart'sche Schule auf dem Königsberger Lehrstuhl zu erhalten, vollständig gescheitert ist, da der friedsame, geduldige Taute Jahre hindurch ebenso furchtlos seine bescheidene Doctrin der Jugend einzutimpfen sich abgemüht hat, als es dem Ungestüm und der Schroffheit des jungen Docenten Thomas gelingen wollte.

Rosenkranz geht ebenso die geniale Productivität ab, die einen Kant hervorbringt, als die Verstandeskälte, welche einem Denker wie Herbart seine passende Stellung in der Befreiung des Geistes anwies. Ausgestattet mit einem leicht erregbaren Gefühl, voll Empfänglichkeit für alles Vortreffliche, von welcher Seite es sich auch ihm darstellen mag, geneigt, überall das Positive anzuerkennen, besonders wenn es ihm in einer ästhetischen Form entgegentritt, wurde Rosenkranz durch die allgemeine Bewegung des Geistes seiner Zeit auf das Hegel'sche System gestoßen, dessen Härte und Gekügtheit ihm eigentlich viel unbequemer sein mußte, als

die gefügige Lehre Schleiermacher's, von der er ursprünglich ausging. Was ihn aber, außer der Bewunderung, die er vor der kühnen, titanischen Universalität des ganzen Gebäudes in seinem Verstande hegen mußte, vorzugsweise zu demselben hingezogen haben wird, war die große Liebe, mit welcher dasselbe auf die Realität in all' ihren Formen einging, der Scharfsinn, mit dem es überall das Positive herausfand, und andererseits wieder die liberale Weise, in der es sich dasselbe anbequemte — die Schule gibt nun dem Geiste einen Ruhepunkt, es setzt die Principien fest, und verstatet nun eine freie, liebevolle Beschäftigung mit dem Concreten und Einzelnen. Rosenkranz hat zur principiellen Entwicklung der Hegel'schen Philosophie nichts Wesentliches beigetragen, aber er ist derselben mit aufmerksamer Theilnahme gefolgt, und hat selbst in den extremen Consequenzen, die eben ihrer negativen, rein kritischen Richtung wegen ihm unbecquem sein müssen, die relative Berechtigung herausgeföhlt. Er hat in seinen zahlreichen Schriften durch versöhnlische Formen, durch eine gelinde Ironie, die sich mit ernsthaftem Interesse sehr wohl verträgt, wesentlich dazu beigetragen, von dem Ringen nach „dem Centrum der Speculation“ die Gehässigkeit und Erbitterung fern zu halten. Ein eigentlich gemüthliches Interesse nimmt er aber mehr an der Literaturgeschichte überhaupt, für die er einen feinen Geschmack, ein durch die vielseitigste Bildung unterstütztes Verständniß mitbringt, bei deren Beurtheilung ihm aber die eigentlich gelehrte Kenntniß des historischen Details abgeht, ein Mangel, der sich durch eine allgemeine philosophische Uebersicht der Geschichte kaum ersetzen läßt. In seiner Geschichte der Literatur des Mittelalters spielen daher in reizender Verwirrung zwölf Jahrhunderte in einander, und in seinem neuesten Werk, den Vorlesungen über Goethe, wird mit einer Entrüstung, die wohl bei einem Aesthetiker, aber nicht bei einem Historiker verzeihlich ist, gegen die namentlich von Gervinus vertretene Ansicht geeifert, daß Goethe der eigentlich lebendige geschichtliche Sinn abgegangen sei: eine Wahrheit, welche die wirklich historische Kritik Goethe gar nicht zum Vorwurf machen wird, indem sie ihn als das ideale Bild einer geschichtlich nothwendigen Zeitrichtung darstellt, die aber durch das Bemühen, in Goethe den absoluten, alle Vollkommenheiten des Gedankens und des Geföhls in sich concentrirenden Dichter zu feinen, nur durch symbolische und allegorische Interpretationen verdeckt werden kann. Wenn der Dichter bei dem wehvollen Tode eines schuldigen, entehrten und zum Bahnsturm getriebenen Wesens eine Stimme von Oben ausrufen läßt: Sie ist gerettet! so läßt sich nichts dagegen sagen, aber der Philosoph sollte sich bestunen, ehe er diesem poetischen Einfall den Stempel einer absoluten sittlichen Wahrheit aufprägt.

Die eigentlich pädagogische Wirksamkeit Rosenkranz's entspricht seiner literarischen, zu der wir auch noch die Königsberger Lokalschilderungen rechnen müssen, weil sie seinem realistischen Sinn an einem rein empirischen Gegenstand bestätigen. Er imponirt schon durch einen vollständig freien Vortrag — eine extreme

Seltenheit auf unserer Universität, und weiß diese Ursprünglichkeit seiner Darstellungen noch durch beständige Beziehungen auf die unmittelbarste Gegenwart, auf die augenblicklichen Verhältnisse und sogar die Stimmung seiner Zuhörer zu heben. Er versteckt die starre Consequenz des Hegel'schen Systems durch beständiges Einflechten empirischer Bestimmungen, und weiß sogar der Geschichte der Philosophie dadurch eine größere Popularität zu geben, daß er concrete Momente aus dem Leben und der Anschauungsweise der Philosophen hervorhebt, wie sie grade dem studentischen Gesichtskreis angemessen sind. Er verschmäht auch selbst die studentischen Ausdrücke nicht, keineswegs aus dem eiteln Streben, sich beliebt zu machen, sondern in der ernstesten Absicht, die Aufmerksamkeit der Zuhörer, die durch beständige Abstraktion abgespannt werden dürfte, durch solche Niederländische Züge wieder aufzufrischen.

Die Wirkung solcher Vorlesungen ist jedenfalls mehr anregend als instructiv, allein es ist in unserer von dem literarischen Treiben der Welt so abgelegenen Gegend schon sehr viel gewonnen, wenn nur überhaupt die Aufmerksamkeit auf das hingelenkt wird, was in der Welt Bedeutendes vorgeht und vorgegangen ist. Es ist dabei zu bemerken, daß nie ein akademischer Lehrer zugänglicher war, nie einer in persönlichen Umgange im höheren Grade fördernd und anregend. Rosenkranz nimmt an allen Bestrebungen Theil, die irgend etwas Geistiges verrathen, und so kommt es, daß namentlich die jungen Poeten vom Pregelstrande seine Protection suchen. Durch den Preis, der alljährlich auf eine Festrede zum Andenken Kant's ausgesetzt wird, lernt er die jüngern aufstrebenden Geister kennen, die irgend eine Neigung zur Philosophie verrathen. Im akademischen Senat ist er stets derjenige, der mit dem freiesten und unbefangenen Blicke die Sachen für das nimmt, was sie wirklich sind. So sind auch in Beziehung auf das öffentliche Leben nicht nur seine Ansichten, sondern auch seine Gesinnung und sein Verhalten im besten Sinne des Worts liberal, und diejenigen unter den sogenannten Radicalen, die mit ihm unzufrieden sind, weil er nicht auf all' ihre Ideen eingeht, mögen doch bedenken, daß es ein Unterschied ist, in Kaffeehäusern extreme Ansichten auszusprechen, ein Anderes, in einer bedeutenden amtlichen Stellung die Grundsätze wahrer Freiheit thätig anzuwenden.

In meinem nächsten Bericht komme ich auf die positiven Wissenschaften.